

## Das „Great Bear Rainforest“-Abkommen vom Februar 2006

Nach 16 Jahren unermüdlichen Einsatzes der Raincoast Conservation Foundation, der David Suzuki Foundation, der Valhalla Wilderness Society und anderer Umweltschutzgruppen der ersten Stunde, nach vielen vergeblichen Schutzbemühungen, Rückschlägen mit Hoffnungslosigkeit und tiefer Verzweiflung, wenn wieder einmal ein unberührtes Flusstal abgeholzt worden ist, wenn wieder Jahrtausende alte Urwälder innerhalb kürzester Zeit unwiederbringlich kahlgeschlagen und die Böden nachhaltig ruiniert worden sind, gab es am 7. Februar 2006 ein zunächst scheinbar hoffnungsvolles Zeichen zum Schutz dieser ökologisch so einzigartigen Region: die Provinzregierung von British Columbia verkündete das „Great Bear Rainforest“-Abkommen als Ergebnis fünfjähriger Verhandlungen (Land and Resource Management Plan, LRMP) für die Planungsgebiete Central Coast und North Coast, die teilweise auch als Great Bear Rainforest bezeichnet werden. Die Abgrenzung des Great Bear Rainforest hat sich über die Verhandlungszeit verändert, die am Verhandlungsprozess beteiligten Umweltschutzgruppen hatten sich in ihrer Definition den regierungsamtlichen LRMP-Bezirken angeglichen.

Die Provinzregierung, die im Gebiet tätigen Forstkonzerne (Western Forest Products, Interfor, Confor, Weyerhaeuser), einige band-councils der First Nations (nach kanadischem Recht gewählte Vertreter ähnlich unseren Bürgermeistern oder Gemeinderäten) und die drei sich dazu berufen fühlenden Umweltschutzorganisationen Greenpeace Canada, ForestEthics (USA) und Sierra Club of Canada hatten dieses Abkommen ausgehandelt. Während diese drei großen Neo-Grünen sich publikumswirksam in Szene setzten und mit den Forstkonzernen kollaborierten, zogen es alle anderen Umweltschutzorganisationen, die sich schon immer um den Schutz des Great Bear Rainforest bemühten – schon lange vor Greenpeace – vor, nicht an diesen Verhandlungen teilzunehmen und sich nicht von Regierung und Forstkonzernen korrumpieren zu lassen. Aufgrund ihrer jahrelangen schlechten Erfahrungen mit den immer wieder gebrochenen Versprechungen der Forstindustrie ließen sie sich nicht vor den Karren einer Abholzungsallianz spannen, sie ahnten bereits, wie diese Verhandlungen enden würden. Zu diesen Organisationen gehörten die Raincoast Conservation Foundation, die David Suzuki Foundation, die Valhalla Wilderness Society und viele andere. Auch einige traditionelle Stammesleitungen der First Nations beteiligten sich nicht daran.

Jahrelang hatten Provinzregierung und Lobbyisten der Forstindustrie Schutzbemühungen blockiert und konkrete Schutzvorschläge aus wirtschaftlichen Interessen verhindert, nun plötzlich feierte sich die Provinzregierung selbstgefällig als überragende Umweltschützer, hängte sich einen grünen Mantel um und gefiel sich in heuchlerischer Selbstbeweihräucherung. Barry Penner, Umweltminister von BC, brüstete sich voller Stolz: „Dies ist ein historischer Tag für BC!“ Die Regierung von BC „sei auf gutem Wege, eines der spektakulärsten und ökologisch vielfältigsten Gebiete der Provinz zu schützen.“ „Außerdem, dadurch dass wir das ungefähr 103.000 ha große Kitasoo Spirit Bear Schutzgebiet zu einem der ersten Schutzgebiete machten, welches durch Abänderung des Gesetzes über geschützte Gebiete in BC entstanden ist, haben wir den Hauptlebensraum unseres offiziellen Wappentieres der Provinz, dem Spirit Bear/Geisterbären, geschützt.“ Auch die Koalition der Ja-Sager aus Greenpeace Canada, Sierra Club of Canada und ForestEthics drängten sich möglichst spenden- und werbewirksam vor jedes Mikrofon und vor jede Fernsehkamera und posaunten den „Erfolg“ ihrer Arbeit in die mediale Welt hinaus. Merran Smith von ForestEthics verkündete: „Hunderte von Regenwaldtälern werden

vor den Kettensägen bewahrt.“ (Hundreds of rainforest valleys will be saved from the chain saw). Greenpeace Canada erklärte sogar mit grenzenloser Naivität, der Great Bear Rainforest wurde „gerettet“. Auch Greenpeace Deutschland und Schweiz standen offensichtlich so unter Erfolgzwang, eine Waldkampagne nach 9 Jahren abzuschließen und endlich einen „Erfolg“ in den Medien platzieren zu können, dass sie in ihrer Pressemitteilung vom 07.02.2006 meldeten: „Regenwald des Großen Bären endlich geschützt. Greenpeace feiert nach 9 Jahren Kampagne Erfolg für den Urwald ... Für die Umweltorganisation Greenpeace ist das einer der größten Erfolge in ihrer Geschichte.“

Die Pressemitteilungen in Kanada waren hingegen wesentlich kritischer und differenzierter, hatten aber auch dort zu Zeitungsmeldungen geführt, dass „alles geschützt“ sei, wohl aufgrund der irreführenden Meldung von Greenpeace International: „... the Great Bear Rainforest is saved from destruction“. Trotz der unverhohlenen Versuche von Greenpeace Canada, Sierra Club of Canada und ForstEthics, das Abkommen schön zu färben, herrschte bei kritischen Pressebeobachtern und den anderen vor Ort tätigen Umweltschutzorganisationen große Verwunderung über den an den Tag gelegten Optimismus dieser Gruppen.

Widmet man sich dem ausgehandelten Abkommen im Detail, so verfliegt rasch jeder Optimismus. Die im Februar 2006 geschaffenen 24 Schutzgebiete umfassen etwa 541.000 ha, 85 weitere Schutzgebiete sollten laut Ankündigung bis Ende 2007 hinzukommen (tatsächlich waren es nur 41). Das gesamte Gebiet neuer und bereits existierender „Schutzgebiete“ soll nach Regierungsangaben letztendlich annähernd 1,8 Millionen ha groß sein. Die Größe des Gebietes, welches der Land and Resource Management Plan für den zentralen Küstenabschnitt und die Nordküste von BC umfasst (Central Coast and North Coast Land and Resource Management Plan, LRMP) ist rund 6,4 Millionen ha groß, mehr als doppelt so groß als Belgien (3,05 Millionen ha). Betrachtet man die offiziellen von der Provinzregierung verbreiteten Karten, macht sich jedoch Ernüchterung breit: im Nordküstenabschnitt kommen zu den bislang geschützten Flächen von nur 3 % etwa 21 % neu geschützte Flächen hinzu, 10 % des gesamten Gebietes werden als Bergbau- und Tourismus-Nutzungsgebiete (Mining/Tourism Areas) ausgewiesen. Wieso diese beiden Nutzungsarten zusammengefasst wurden, bleibt völlig unerklärlich. Die am Abkommen beteiligten Umweltschutzgruppen bezeichnen diese Flächen als „No Logging Areas“, als vom Holzeinschlag ausgenommene Gebiete, während die Provinzregierung ehrlicherweise den Begriff Mining/Tourism Area verwendet und damit unverhohlen dem Bergbau – meist als Großtagebau verstanden – Priorität vor dem Schutz des Urwaldes einräumt. In diesen Gebieten ist zwar eine forstwirtschaftliche Nutzung des Waldes offiziell verboten, doch darf der Wald für Bergbauaktivitäten oder touristische Großprojekte jederzeit abgeholzt werden. 66 % der gesamten Fläche werden als Gebiete, in denen Holzeinschlag unter ökologischen Gesichtspunkten erfolgen soll, ausgewiesen bzw. als Holzeinschlagsgebiete mit „auf dem Ökosystem basierendem Management“ (Ecosystem-Based Management, EBM) oder anders formuliert als Gebiete mit „nachhaltiger Ressourcen-Entwicklung“ (Sustainable Resource Development).

Das heißt im Klartext, 76 % des Nordküstengebietes sind ohne jeden Schutz, dürfen zum allergrößten Teil abgeholzt, für Straßenbau, Wasserkraftwerksbauten, Bergbauaktivitäten oder unkontrollierte Tourismusvorhaben gigantischen Ausmaßes genutzt werden.

Im zentralen Küstenabschnitt existierten bisher auf 11 % der Fläche Schutzgebiete, 18 % neue Schutzgebiete kommen hinzu, 3 % der Flächen werden als Bergbau- und Tourismusnutzungsgebiete ausgewiesen. 68 % der Fläche werden als Gebiete, in

denen Holzeinschlag unter ökologischen Gesichtspunkten erfolgen soll, bezeichnet, das heißt auch im zentralen Küstenabschnitt bleiben 71 % der Flächen völlig ungeschützt und sind der weiteren Zerstörung durch weitere Abholzung und Bergbau freigegeben. Die David Suzuki Foundation schätzt, dass der zukünftige jährliche Holzeinschlag alleine im Gebiet, den das „Great Bear Rainforest“-Abkommen unmittelbar betrifft, bei mindestens 2,5 – 3 Millionen Kubikmetern Holz liegen wird,  $\frac{3}{4}$  davon wird aus bislang unberührten Urwaldgebieten kommen.

Der Begriff „Holzeinschlag unter ökologischen Gesichtspunkten/auf dem Ökosystem basierendes Management“ (66 % des Gebietes der Nordküste, 68 % des Gebietes des zentralen Küstenabschnitts) beinhaltet Regeln für Abholzungen in diesen Gebieten. Die schwammige Definition dieses Etikettes EBM (Ecosystem-Based Management) ist ein konfuses Durcheinander, die Umsetzung und Überwachung dieser Regeln ist völlig offen. Diese EBM-Standards würden es z. B. erlauben, mehr als 30 % des Waldes in Wassereinzugsgebieten von Flüssen abzuholzen. Auf Holzeinschlagsflächen sollen gerade einmal 15 % der Bäume stehen bleiben, 85 % der Bäume einer Waldfläche dürfen nach wie vor gerodet werden. Die Kahlschläge dürfen nach EBM-Standards bis auf 1  $\frac{1}{2}$  Baumlängen an Flüsse und Bäche mit Fischvorkommen heranreichen. Größere Pufferzonen sind nicht vorgesehen, jedoch viele Ausnahmen für eine Verkleinerung dieser Zonen. Dr. Paul Paquet, wissenschaftlicher Berater der Raincoast Conservation Foundation, bemerkte hierzu, dass dieses trügerische Etikett Ecosystem-Based Management kein Ersatz ist für realen Schutz, sondern im Grunde genommen ein bloßer Holzeinschlagsplan. Bereits jetzt arbeiten die Forstkonzerne mit aller Energie und mit einem hohen Budget für Parteispenden an die regierende Partei von Premierminister Campbell daran, diese ohnehin schon äußerst vagen Regeln noch weiter zu ihren Gunsten aufzuweichen und sie so zurechtzubiegen, dass ein möglichst großflächiger Holzeinschlag schnell und ökonomisch durchgeführt werden kann, damit ihnen der größtmögliche Profit verbleibt. Rücksichtnahmen auf ökologische Belange sind ihnen hierbei äußerst hinderlich. Ebenso intensiv versuchen die Lobbyisten der Forstkonzerne, die Regierung dazu zu bewegen, die Regeln für ein Ecosystem-Based Management nicht zum 31.03.2009 verbindlich werden zu lassen, sondern diese möglichst lange hinauszuzögern und vor allem mögliche gesetzliche Sanktionen für Verstöße hiergegen gänzlich abzublocken. Somit wäre das Ganze auch nach 2009 nicht mehr als eine bloße Absichtserklärung, die wie in der Vergangenheit beliebig oft gebrochen werden kann, ohne dass irgendwelche Sanktionen erfolgen.

Das Coast Information Team (CIT), eine Gruppe von Experten und Wissenschaftlern, welche bei der Ausarbeitung der Land and Resource Management Pläne zu Rate gezogen wurde, arbeitete sehr konkrete Richtlinien aus, wie ein Ecosystem-Based Management tatsächlich aussehen könnte, doch diese Vorschläge wurden kaum berücksichtigt. Die Realität in diesen Gebieten ist jetzt und wohl auch zukünftig extrem weit von dem entfernt, was das Coast Information Team als Ecosystem-Based Management definiert hat. Im Januar 2002 hatte das CIT, ausgestattet mit einem Budget von 3,3 Millionen CAD seine Arbeit aufgenommen und im März 2004 wurde ein Handbuch mit umfassenden Empfehlungen für eine wenigstens in Teilen umweltverträglichere Forstwirtschaft vorgelegt (EBM Planning Handbook, Hydroreparian Planning Guide). Ziel war eine Übernahme dieser forstwirtschaftlichen Handlungsempfehlungen in rechtsverbindliche Regelungen. Diese dringend gebotenen Handlungsempfehlungen gerieten erwartungsgemäß nicht nach den Vorstellungen der ausschließlich profitorientierten Forstkonzerne und so wurden nur äußerst wenige Punkte als Empfehlungen in das „Great Bear Rainforest“-Abkommen aufgenommen. Das Handbuch selbst blieb unverbindlich, Sanktionen bei Verstößen gegen die Empfehlungen wurden nicht bestimmt. Die Unterzeichner des

Abkommens einschließlich der drei Umweltschutzgruppen Greenpeace Canada, Sierra Club of Canada und ForstEthics haben eine Reform der Forstwirtschaft weg von der Kahlschlagspolitik und hin zu einer mehr an ökologischen Gesichtspunkten orientierten Holzeinschlagspraxis zumindest auf 2009 verschoben. Die Empfehlungen des CIT, die jährliche Holzeinschlagsmenge (allowable annual cut) nach ökologischen Kriterien zu bemessen, hatte keinerlei Chance, umgesetzt zu werden. Forstwirtschaftliche Nachhaltigkeit ist im Great Bear Rainforest sowohl von Forstkonzernen als auch von der Provinzregierung nicht nur unerwünscht, eine solche wird geradezu nachhaltig blockiert. Bislang deutet alles darauf hin, dass die Handlungsempfehlungen, die im Handbuch des CIT formuliert wurden, auch künftig bei den Regeln zum EBM nur ungenügend umgesetzt werden.

In der Vergangenheit wurde die Öffentlichkeit mit dem Begriff Ecosystem-Based Management arglistig getäuscht und dies lässt für die Zukunft nichts Besseres erahnen. Die Forstkonzerne betrieben mit diesem Begriff einen Etikettenschwindel, um die Weltöffentlichkeit zu beruhigen und ungehindert mit der bisherigen Kahlschlagspolitik fortfahren zu können. Mit der Unterzeichnung des „Landmark Agreement“ am 4. April 2001 sollten 20 unberührte Flusstäler mit 600.000 ha vom Kahlschlag verschont werden, der Holzeinschlag in weiteren 68 Tälern für 1 – 2 Jahre ausgesetzt werden und 530.000 ha Urwald nach dem Ecosystem-Based Management bewirtschaftet werden. Greenpeace meldete bereits voreilig einen „tollen Erfolg für die Urwälder“. Wenn es Realität geworden wäre, wäre diese Vereinbarung zwischen vier Umweltschutzgruppen und einigen Forstkonzernen bereits damals wahrlich ein Durchbruch gewesen, doch man wurde bitter getäuscht. Die Forstindustrie wartete ab, bis der Schutz der letzten pazifischen Küstenregenwälder wieder etwas aus den Medien verschwunden war, und das öffentliche Interesse nachgelassen hatte, um mit der bisherigen Forstpolitik fortfahren zu können. Zwar galt für die entsprechenden Flusstäler ein vorübergehendes Moratorium für den Einschlag, doch für die 530.000 ha Küstenregenwald, in denen nach dem Ecosystem-Based Management Holz eingeschlagen werden sollte, änderte sich überhaupt nichts. Die an der Unterzeichnung beteiligten Umweltschutzgruppen schauten weg und enthielten sich jeden Protestes. Wie konnte es zu solch einer Situation überhaupt kommen?

Bereits in den 90er Jahren gab es einen Aufschrei in der Weltöffentlichkeit angesichts verheerender Verwüstungen und gigantischer Kahlschläge in den Regenwäldern entlang der Pazifikküste Kanadas. Es gab Blockaden der Forststraßen, Umweltschützer ketteten sich an Baumriesen, andere wurden von der Regierung ins Gefängnis gesteckt, die Schlagzeile „Krieg in den Wäldern“ ging durch die Presse. Die Kampagne zum Schutz des Clayoquot Sound an der Westküste von Vancouver Island lief an, eine große Boykottaktion von Holz aus den pazifischen Regenwäldern wurde ins Leben gerufen. Konzerne wie Home Depot und Ikea – insgesamt 80 Firmen – wurden überzeugt, kein Holz und keine Papierprodukte mehr aus den pazifischen Wäldern anzubieten. Eine Delegation deutscher Papierhersteller und – verarbeiter drohte den Kahlschlagskonzernen, ihre Abnehmerverträge aufzukündigen, wenn der Holzeinschlag in den Urwaldtälern nicht beendet wird. Die Boykottkampagne wirkte, die Forstkonzerne wurden an den Verhandlungstisch gezwungen. „Kunden wollen ihre Holzlatten und ihre Papierwaren nicht mit angehefteter Protestnote kaufen. Wenn wir nicht damit aufhören, werden sie ihre Produkte woanders kaufen“, musste Bill Dumont aus der Chefetage von Western Forest Products im Jahr 2000 in der Zeitung Vancouver Sun einräumen. Zwei Holzkonzerns, Interfor und West Fraser, versuchten sich vor den Verhandlungen zu drücken und wurden Ziel von internationalen Boykottmaßnahmen und Blockaden, dutzende Firmen stoppten den Kauf ihrer Produkte. Sie mussten zähneknirschend zu den Verhandlungen

zurückkehren. Vier Umweltschutzgruppen – Greenpeace Canada, ForestEthics, Sierra Club of Canada und Rainforest Action Network – gemeinsam bekannt unter dem Namen Rainforest Solution Project (RSP), die mit den Forstkonzernen verhandelten, erreichten den Aufschub des Holzeinschlages in den besagten Flusstälern und die beteiligten Forstkonzerne versprachen, in einem 530.000 ha großen Regenwaldgebiet Holz nach den Vorgaben des Ecosystem-Based Management einzuschlagen. Gleichzeitig verpflichteten sich die Umweltgruppen, ihre Proteste, Blockaden und Boykottkampagnen einzustellen und sich jeder Kritik an den Forstkonzernen in den Medien zu enthalten. Es galt eine Stillhalte- und Friedenspflicht, jegliche weitere Aktionen gegen die Abholzungen wurden untersagt. Mit der Unterzeichnung dieses Maulkorb-Erlasses begingen die Umweltschutzgruppen einen schweren strategischen Fehler. Jetzt konnten die Forstkonzerne für die Dauer weiterer Verhandlungen ungehindert und sicher vor der Kritik dieser Gruppen mit ihrer zerstörerischen Kahlschlagspolitik fortfahren. Die Holzeinschlagspraxis wurde nicht im geringsten verändert, die Öffentlichkeit wurde mit dem Etikett Ecosystem-Based Management arglistig getäuscht. Das schon seit Jahren kritisierte „log and talk“, d. h. zusammensitzen und miteinander verhandeln, um währenddessen ungehindert und vor jeder Kritik geschützt Wälder kahl zu schlagen, konnte weitergehen. Abgesegnet wurde dies von der Provinzregierung von BC.

Zum Jahrestag der Vertragsunterzeichnung des Great Bear Rainforest Abkommens stellte Chris Genovali von der Raincoast Conservation Foundation im April 2002 fest: "If you thought the Great Bear Rainforest was protected, think again. Now that all the fanfare from a year ago has dissipated, the BC Government refuses to legislate the 20 designated protected areas outlined in the April 2001 agreement and has failed to afford protection to any of the other 68 areas in temporary deferral." Im jährlichen Statusreport der David Suzuki Foundation wurden die tatsächlichen Holzeinschlagspraktiken der Forstkonzerne untersucht und es wurden erschütternde Zahlen und Fakten genannt: Trotz der Selbstverpflichtung zum Ecosystem-Based Management fanden fast ausschließlich Totalabholzungen, d. h. Kahlschläge statt. Pufferzonen entlang der Flüsse wurden so gut wie gar nicht eingehalten, Laichflüsse der Lachse wurden wie bisher nachhaltig zerstört. Gesetzlich wurden die Forstkonzerne nicht gezwungen, die Ecosystem-Based Management-Standards einzuhalten und wie überall auf der Welt griff die stolz versprochene Selbstverpflichtung der Industrie nicht, sondern verkam zum bloßen Lippenbekenntnis. Sofern gesetzlich keine Sanktionen ausgesprochen werden, wirtschaftet jede Industrie – ob es die Forstindustrie in Kanada ist oder die deutsche Automobilindustrie bei der Einhaltung von Vorgaben zum CO<sub>2</sub>-Ausstoß – in die eigene Tasche und bürdet die ökologischen Folgeschäden der Allgemeinheit auf.

Im Great Bear Rainforest muss deshalb auch zukünftig davon ausgegangen werden, dass gemäß dem Central Coast and North Coast Land and Resource Management Plan 67 % der Flächen ungeschützt bleiben und unter dem Etikett Ecosystem-Based Management/Sustainable Ressource Development größtenteils zerstört, weitgehend kahlgeschlagen und durch Holzäcker ersetzt werden können und dass 5 % der Fläche dem Bergbau, Straßen- und Wasserkraftwerksbauten und dem Tourismus geopfert werden. Das heißt 72 % der Gesamtfläche dieses ökologische einzigartigen Gebietes von globaler Bedeutung werden wohl früher oder später bis auf kleinere Restgebiete der überwiegenden Zerstörung preisgegeben. Nur 28 % dieser Fläche erhält einen sogenannten Schutzstatus.

Das Coast Information Team wurde mit seinen Empfehlungen aus kurzfristigen wirtschaftlichen Erwägungen heraus übergangen. Statt der 28 % der Flächen mit Schutzstatus betrachtet das Coast Information Team einen Prozentsatz von 44 % als

absolutes Minimum, um Artenvielfalt und nachhaltigen Schutz des Ökosystems auch für zukünftige Generationen zu gewährleisten. Dieses Minimum von 44 % der Fläche wird für den Fortbestand des Ökosystems bereits als hochriskant bezeichnet. Erst ab etwa 70 % Schutzflächen im gesamten Gebiet geht das Coast Information Team von einem geringen Risiko für die dauerhafte Erhaltung des Ökosystems aus. Angesichts dieser Diskrepanz zwischen den 70 % geschützter Flächen, die zum sicheren Erhalt des Great Bear Rainforest notwendig wären, und den tatsächlichen 28 % Schutzgebieten kann man sich ausmalen, was zukünftig von diesem einzigartigen Küstenregenwald, der längst ein Weltnaturerbe sein sollte, noch übrigbleiben wird.

Auch die Fläche von 28 % Schutzgebiet im zentralen Küstenabschnitt und im Gebiet der Nordküste wird unter einen sehr fragwürdigen Schutzstatus gestellt. Eine exakte Definition des Begriffes „Schutz“ gibt es nicht, und vor allem der Artenschutz wird gänzlich vernachlässigt: In den neuen Schutzgebieten blieb die Trophäenjagd auf Grizzlybären erlaubt. Auch die Jagd auf Schwarzbären und Wölfe blieb erlaubt, wodurch der Begriff Schutzgebiet zu einer Absurdität besonderen Ranges verkommt. Nach wie vor gibt es nur ein Schutzgebiet für Grizzlybären entlang der ganzen Küste von BC, das Kutzeymateen-Gebiet. Dieses Gebiet, welches die Kutzeymateen-Bucht und den gleichnamigen Flusslauf, den Kuteen River und Carm, Larch und Cedar Creek umfasst, wurde nach achtjährigen Schutzbemühungen letztendlich im Sommer 1994 unter Schutz gestellt, nachdem es lange Zeit Brennpunkt eines Streits zwischen Umweltschützern und Forstindustrie war. Nur widerwillig und auf internationalen Druck hin wurde dieses Gebiet von den ursprünglichen Holzeinschlagsplänen dort ausgenommen, da potentiell negative Auswirkungen des Holzeinschlags in diesem für Grizzlybären so überaus wichtigen Lebensraum nicht länger zu leugnen waren.

Im zentralen Küstenabschnitt bleiben über 60 % des kritischen Grizzly-Lebensraumes völlig ungeschützt, 74 % aller Brutgebiete des seltenen und in seinem Bestand gefährdeten Marmelalks (*Brachyramphus marmoratus*), 83 % der dort seltenen Habichtsbrutplätze (Northern Goshawk, *Accipiter gentilis*), 73 % der Wintereinstände der Schneeziegen und 70 % der Wintereinstände der Schwarzwedelhirsche. Auch um den Schutz der Lachsflüsse steht es mit dem „Great Bear Rainforest“-Abkommen äußerst schlecht. Nach Analysen der Raincoast Conservation Foundation erhalten mit dem Abkommen im nördlichen Küstenabschnitt nur 18 % der Wassereinzugsgebiete von Lachsflüssen vollen Schutz, im zentralen Küstenabschnitt sind es nur 19 %. Von 499 untersuchten Lachsflüssen waren bei 77 % weniger als die Hälfte des Wassereinzugsgebietes vor Kahlschlägen geschützt. Im gesamten Great Bear Rainforest gibt es über 2500 Laichgewässer von Lachsen und noch immer werden bei Untersuchungen der Raincoast Conservation Foundation neue entdeckt. 80 % dieser Laichgewässer blieben mit dem „Great Bear Rainforest“-Abkommen ungeschützt. Der Lachsbestand ist bereits durch vielfältige andere Faktoren stark gefährdet, aber durch den völlig ungenügenden Schutzstatus der Laichgewässer setzte die Provinzregierung von BC ihn einer weiteren großen Gefahr aus.

In den so stolz von der Regierung proklamierten Schutzgebieten sind letztendlich weder Bären noch Wölfe noch der Lachsbestand geschützt, die Trophäenjagd auf Bären darf weitergehen, Wölfe dürfen ungehindert weiter getötet werden. Der Begriff Schutzgebiet wird zu einer Pervertierung ersten Ranges, eine noch unverfrorenere Verschleierung der tatsächlichen Verhältnisse ist kaum denkbar. Die Provinzregierung von BC, die sich brüstet, mit dem „Great Bear Rainforest“-Abkommen geradezu die Weltführerschaft in Sachen Umweltschutzbemühungen übernommen zu haben, ist dabei, die Öffentlichkeit ein weiteres Mal vorsätzlich zu täuschen und zu Gunsten kurzfristiger Ziele vor allem der Forstindustrie einen Schutzstatus vorzugaukeln, den es

bei kritischer Betrachtung nicht gibt. Barry Penner, Umweltminister von BC, ist einer der führenden Köpfe in dieser Kampagne. Es mag sein, dass er seinen eigenen Worten sogar Glauben schenkt, wenn er feststellt: „Die Regierung von BC ist auf gutem Wege, eines der spektakulärsten und ökologisch vielfältigsten Gebiete der Provinz zu schützen“. Die Wirklichkeit sieht völlig anders aus.

Selbst wenn es eines Tages gelingen sollte, den Artenschutz in sogenannten Schutzgebieten tatsächlich zu verankern und die Jagd auf Bären und Wölfe dort zu verbieten, so wäre doch der Fortbestand dieser Arten nicht garantiert: Die Schutzgebiete sind zu klein, sind weit voneinander entfernt und untereinander nicht verbunden, es gibt keine Wanderkorridore für die weit umher wandernden Bären und Wölfe. Ein Blick auf die offiziellen Regierungskarten offenbart, wie vereinzelt und weit verstreut die Schutzgebiete liegen. Nicht ein einziges Schutzgebiet in diesem Flickenteppich ist groß genug, um das Jagdrevier eines Wolfrudels komplett unter Schutz zu stellen. Im zentralen Küstenabschnitt von BC liegen von 13 seit vielen Jahren und Wolfsgenerationen genutzten Heimatgebieten mit Wolfshöhlen, Spiel- und Ruheplätzen nur 6 in geschützten Gebieten. Diese Kernzonen von Wolfsaktivitäten, die sogenannten Heimatgebiete, sind etwas 15 km<sup>2</sup> groß. Nur 34 % dieser Wolfsheimatgebiete sind von einer 5 km-Pufferzone umgeben, um sie vor Störungen und menschlichen Eingriffen schützen zu können. Nur 27 % der Wolfsheimatgebiete sind von einer 15 km-Pufferzone eines Schutzgebietes umgeben.

Angesichts der kleinen und auch weit voneinander liegenden Schutzgebiete sieht es auch für den Fortbestand der Grizzlybärenpopulation entlang der Küste schlecht aus. Eine Vernetzung der Gebiete und Wanderkorridore für die Bären gibt es nicht und die zersplittert liegenden Einzelgebiete sind viel zu klein, um eine existenzfähige bzw. genetisch ausreichend große Grizzlybärenpopulation erhalten zu können. Maßnahmen zum Schutz des Lebensraumes der Grizzlybären auch außerhalb der eigentlichen Schutzgebiete (Habitat Security Management Areas, HSMAs) werden seit langem gefordert, doch derzeit ist nicht einmal der Lebensraum der Grizzlybären innerhalb der Grizzly Bear Management Areas (GBMAs) vollständig geschützt. Im Februar 2004 stellte ein Team von Bärenforschern und Biologen um Barrie Gilbert fest, dass die Grizzlybären entlang der Küste als Spezies schon von der Ausrottung bedroht sind (Scientific Criteria for the Evaluation and Establishment of Grizzly Bear Management Areas in British Columbia). Horejsi und Gilbert untersuchten bereits im Jahr 2005 – also im Vorfeld des „Great Bear Rainforest“-Abkommens – den North Coast Land and Resource Management Plan im Hinblick auf Ökologie, Verhalten und Wanderbewegungen der Grizzlybären und berücksichtigten die Populationsgrößen der einzelnen Grizzlybärvorkommen. Sie schlußfolgerten, dass dieser Plan, der jetzt in Kraft getreten ist, in geradezu gefährlicher Weise unzureichend ist und eine Gefahr darstellt für die Integrität des Regenwaldlebensraumes entlang der Nordküste. Um einen nachhaltigen Schutz des Grizzlybären-Lebensraumes zu sichern, schlugen sie 3 weitere Schutzgebiete vor, mit zusammen 486 km<sup>2</sup> Größe, 19 Schutzgebiete mittlerer Größe (insgesamt 1539 km<sup>2</sup>) und 22 zusätzliche geschützte Gebiete um eine Vernetzung untereinander und Wanderkorridore zu schaffen. Von den 2025 km<sup>2</sup> zusätzlicher Schutzgebiete, die nach wissenschaftlichen Kriterien zum Überleben der Grizzlybärenpopulation notwendig wären, sollten wenigstens 72 % (1458 km<sup>2</sup>) unbeeinträchtigtes Regenwaldgebiet sein. Was Horejsi und Gilbert bei ihrer Analyse von Schutzmaßnahmen für Grizzlybären in Nordamerika besonders auffiel, war der dramatische Unterschied der Schutzanstrengungen im Tongass National Forest in Südostalaska, welche sich auf wissenschaftliches Datenmaterial stützen, und den halbherzigen Schutzbemühungen in BC, welche wissenschaftlichen Untersuchungsergebnisse und Daten ignorieren und durchdrungen sind von den Lobbyinteressen der Forstindustrie. Die Unterwürfigkeit

der Provinzregierung unter die Interessen der Forstkonzerne ist hierbei nicht zu übersehen. Chris Genovali, Geschäftsführender Vorstand (Executive Director) der Raincoast Conservation Foundation stellte 2007 ernüchtert fest: „In BC ist die chronische Kommunikationslücke zwischen Wissenschaft und staatlichem Naturschutz deutlicher als je zuvor. Obwohl sich ökologische Kenntnisse und Umweltbewusstsein in den letzten Jahren verbessert haben, muss die Provinz den anhaltenden Warnungen von Biologen, die im Umwelt- und Naturschutz tätig sind, erst noch Beachtung schenken. Der Regierung mangelt es immer noch an fundamentalem Verständnis für Funktionen und Prozesse, die natürlichen Systemen zugrunde liegen. Gegenwärtig gibt es oft keine Schnittpunkte zwischen dem, was Politiker und Kontrollbehörden als durchführbar erachten und dem, was die Wissenschaft als obligatorisch betrachtet.“ (In BC the chronic disconnect between science and conservation seems more pronounced than ever. Although ecological literacy and awareness have improved in recent years, the province has yet to heed the persistent warnings of conservation biologists. Government still lags a fundamental understanding of the functions and processes that underpin natural systems. At present, there is often no intersection between what politicians and regulators claim is politically feasible and what science is calling mandatory.)

Das „Great Bear Rainforest“-Abkommen ist ein Teilerfolg, ein erster kleiner Schritt zu einem umfassenden Schutz dieses einzigartigen Küstenregenwaldes der gemäßigten Zonen. Einige wundervolle, unberührte Flusstäler wie Koeye, Ahta, Aaltanhash, Kwinimass und Smokehouse – jedes für sich genommen ein Kandidat für ein Weltnaturerbe-Schutzgebiet – konnten hierdurch vor dem Kahlschlag bewahrt werden. Andere ebenso großartige Täler wie Green (wo der Holzeinschlag bereits begonnen hat), Slagoo, Kshwan, Ecstall, Neekas, Kiltuish, Johnston und Piper blieben völlig ungeschützt, auf sie warten nach wie vor die Kettensägen und Bulldozer einer skrupellosen Holzindustrie. Diese Flusstäler mit ihren Urwäldern sind neben vielen unberührten Inseln und Fjorden entlang der Küste der Zerstörung preisgegeben, sie werden dem unersättlichen Hunger der westlichen Industrienationen und zunehmend auch von China nach Holz und Papier geopfert werden und als Bauholz, Hackschnitzel, Zellulosemasse oder Wegwerfpapier enden.

Vor 17 Jahren flog Ian McAllister, lange Jahre Naturschutz-Direktor (Conservation Director) der Raincoast Conservation Foundation mit dem Piloten Michael Humphries, einem der Gründungsmitglieder von Raincoast, über die Küste und über den Great Bear Rainforest, um den Status des Küstenregenwaldes ausführlich zu dokumentieren. Soviel unberührte Regenwaldwildnis zu sehen hat ihr Leben verändert, besonders deshalb, weil es ein so krasser Gegensatz zu den Abholzungszerstörungen darstellte, die sie auf Vancouver Island und entlang der Südküste von BC gesehen hatten: „Ich erinnere mich, dass ich dachte, wie glücklich die Wälder der Nordküste von BC doch sind, da sie überwiegend verschont blieben und wie groß die Schutzmöglichkeiten für dieses Gebiet sind“. In seinem Artikel „Forstwirtschaft-Retrospektive“ beschreibt Ian McAllister die Eindrücke seines neuerlichen Aufklärungsfluges: „Im Lichte des jüngsten Rainforest-Abkommens und den Versprechungen der Regierung und der Holzfirmen, die Holzeinschlagspraktiken zu verändern, schwang ich mich im Oktober 2006 nochmals in die Lüfte. Ziel war es, die neuesten Abholzungen zu besuchen und zu beurteilen, ob sich diese Veränderungen auch real beobachten lassen (how real these changes actually were on the ground). Ich traute meinen Augen nicht. Inseln wie Pooley, Hawkesbury, Fishegg und Banks – einst die Inseljuwelen des Great Bear Rainforests – werden rasch von Forststraßen überzogen und kahlgeschlagen. Die Art der Holzeinschlagspraktiken, die ich sah, war nicht zu unterscheiden von der, die Michael und ich vor mehr als einem Jahrzehnt beobachtet hatte. Die Holzernte per

Kahlschlag mit einem gewaltigen Netz von Forststraßen ist immer noch der Status Quo. Diese nicht aufrecht zu erhaltende Holzeinschlagsrate, besonders der hochpreisigen Riesen-Lebensräume (Western Redcedar, Thuja plicata), die per Hubschrauber für den Exportmarkt von nicht weiter bearbeiteten Stämmen (Rundhölzern) eingeschlagen werden, wird nur sehr wenige Möglichkeiten übrig lassen zum Schutz dessen, was von diesem Weltklasse-Ökosystem übrig bleibt. Die Gemeinden an der Küste sollten ebenfalls alarmiert sein, da diese Art der Zerstörung nur sehr wenige Beschäftigungsmöglichkeiten hinterlassen wird ... Wir haben 16 Jahre lang gebrochene Versprechen von wechselnden Provinzregierungen und Holzfirmen ertragen. Das letzte Versprechen lautet, dass sich die Holzeinschlagspraktiken noch vor Ende dieses Jahrzehnts verändern werden. Auf dem Hintergrund dieses letzten Aufklärungsfluges ist es klar, dass die Küste mit ihren vielen Spezies so lange nicht warten kann.“

Nach der Unterzeichnung des „Great Bear Rainforest“-Abkommens wurde der Holzeinschlag der am Abkommen beteiligten Firmen zunächst massiv beschleunigt, nach Ian McAllister in einer Art und Weise, wie es in den letzten 16 Jahre noch nie stattgefunden hat: „Es ist unglaublich, es ist nur noch ein ‚cut and run‘, ein Kahlschlagen und Weiterziehen. „Sie holzen ab, als ob es kein Morgen mehr gibt. Alles, für dessen Schutz wir gekämpft haben, ist jetzt schlimmer betroffen als jemals zuvor“. In seinen Augen ermöglicht das „Great Bear Rainforest“-Abkommen, welches vorgibt, den Wald zu schützen, letztendlich seine Zerstörung und Vernichtung. Viele der Gebiete, in denen während der Zeit der Verhandlungen zu diesem Abkommen der Holzeinschlag vorübergehend ausgesetzt war, werden jetzt umso schneller kahlgeschlagen: „Dies ist eine Tragödie ... Diese Gebiete waren durch das de facto-Moratorium geschützt. Jetzt, mit dem „Great Bear Rainforest“-Abkommen, haben wir selbst diesen Interims-Schutz für alle diese Gebiete verloren ... Sie können sich diese Zerstörungen gar nicht vorstellen. Wir sind an dem Punkt, wo wir fast nicht mehr wissen, was wir noch tun sollen.“ (This is the tragedy ... Those places were protected by the de facto moratoria. Now, with the Great Bear Rainforest Agreement, we actually lost even the interim protection for all these places ... You just can't believe the destruction. It's to the point that we almost don't know what to do.) Auf Banks Island, einem für die Erforschung der Küstenwölfe äußerst wichtigen Studiengebiet der Raincoast Conservation Foundation, wurden in den letzten Jahren die gesamten Hänge von 3 Flusstälern abgeholzt. Es entstanden Kahlschläge von der Größe von 40 – 50 Fußballfeldern. Bei einem neuen Projekt hat auch die Deutsche Bank die Finger mit im Spiel. Sie hofft auf satte Gewinne bei der North Coast Wind Energy Corp., einem Gemeinschafts-Unternehmen zwischen Katabatic Power Corp. und der Deutschen Bank AG. In einem neuen „Schutz“-Gebiet will das Unternehmen bis 2009/2010 einen Windpark mit 234 Windrädern errichten, Zufahrtsstraßen anlegen, Gebäude bauen und durch drei weitere „Schutz“-Gebiete Schneisen für 146 – 160 km Hochspannungsleitungen schlagen (Banks Nii Luutiksm/Kitkatla Conservancy, K'wall und Alty Conservancies). Ian McAllister ist tief betroffen: „Es ist herzerreißend. Die ganze Gegend ist so spektakulär, dass es ein Welterbe-Platz sein sollte“. (It's just heartbreaking, it really is. The whole thing should be a world heritage site)

Als das Datum 2009 für mögliche strengere Richtlinien eines Ecosystem-Based Managements feststand, kannte die Raffgier der finanziell angeschlagenen Forstkonzerne keine Grenzen mehr. Trotz gegenteiliger Beteuerungen wurde skrupellos ausgebeutet, was noch auszubeuten war, ohne Rücksicht auf Nachhaltigkeit und ökologische Belange. Es herrschte eine Art Goldgräberstimmung. Wie zu Zeiten des Goldrausches schienen die Konzernspitzen in einen Holzrausch verfallen zu sein. Früher war es der Glanz des Goldes, welcher die irrationale Gier über den Verstand und die Vernunft siegen ließ, jetzt war es der Besitzanspruch auf

die wertvollsten Stämme, welcher zu solch frevelhaftem und verantwortungslosen Treiben anstachelte. Ermuntern vom Fehlen gesetzlicher Sanktionen schienen jegliche moralische Schranken gefallen zu sein, jedes Verantwortungsbewusstsein für zukünftige Generationen war abhanden gekommen. Es war eine Jagd im Gange auf die hochpreisigsten Stämme, mit denen man auf dem Holzmarkt die höchsten Preise erzielen konnte. Meist waren es die Riesenlebensbäume (Western Redcedar) aus den Urwaldgebieten mit altem Baumbestand, auf die es die Forstkonzerne abgesehen hatten. Um sie einschlagen und abtransportieren zu können, wurde – sofern keine Helikopter eingesetzt wurden – mit aller Brutalität alles umgesägt, was im Wald stand, egal, ob es verwertet wurde oder nicht, nichts an Vegetation wurde verschont. Nur die gewinnträchtigsten Stämme wurden abtransportiert, der große Rest wurde auf dem Schlachtfeld der Zerstörung liegen gelassen, bis er verrottet oder er wurde zu riesigen Haufen zusammen geschoben und verbrannt. Nach der Devise „take the best, leave the rest“ wurden so Millionen von Tonnen Holz sinnlos vergeudet. Eine solch schlimme Verschwendung des natürlichen Rohstoffes Holz ist beispiellos und steht einem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen fundamental entgegen. Dieses wahllose Umsägen aller Bäume ist eins der schlimmsten Negativbeispiele in der Forstwirtschaft weltweit und British Columbia ist hierbei derzeit Weltführer.

Selbst innerhalb der Holzverarbeitenden Industrie wurden Stimmen laut, die diese Ressourcenverschwendung anprangern: „It seems like a scandalous waste to be logging the forest and then seeing a considerable amount of pulp wood left behind“, sagte Bob Taylor, neuer Präsident der Neucel Specialty Cellulose, welche auch die Papiermühle in Port Alice betreibt, im Januar 2008 auf dem Jahrestreffen der Truck Loggers Association. „We want to use more pulp wood. Right now we are having to go up the food chain into sawlog territory to keep our mill supplied“. Taylor forderte politische Maßnahmen, „that will encourage people to take pulp wood out of the forest and not leave it“. Duncan Kerr, Chief Operation Officer von Western Forest Products, entgegnete der Kritik an der skandalösen Holzverschwendung geradezu zynisch: „If a company like Neucel is interested to conducting salvage operations in an area where they feel we have left something behind that is of value to them, we are more than open having that conversation“. D. Kerr verwies auf die hohen Kosten für das Abtransportieren des Holzes, vor allem bei gestiegenen Treibstoffpreisen und gleichzeitig gefallen Preisen für dünne Holzstämmen niedriger Qualität: „You can imagine the cost of moving a small stick of wood from the middle of a mountainous terrain? There's an economic limit that's virtually impossible to overcome“. Western Forest Products sicherte sich selbst durch das selektive Abtransportieren der wertvollsten Stämme den größtmöglichen Gewinn, die anderen könnten sich dann ja noch auf der verwüsteten Fläche die Reste zusammensuchen und sich bedienen, wenn sie noch etwas für sie Brauchbares fänden.

Das Ziel der wertvollen Stämme, die sich die Forstkonzerne sichern, sind zumeist nicht die heimischen Sägewerke und die Holzverarbeitende Industrie entlang der Küste, sondern ausländische Sägewerke, oftmals in den USA oder Japan. Anstatt Arbeitsplätze im Land, speziell in den kleinen Küstengemeinden zu schaffen und die kleinen und mittelständischen Holzverarbeitenden Betriebe zu versorgen, werden die Rohhölzer ins Ausland exportiert. Zur eigenen Überlebenssicherung sind die multinationalen Forstkonzerne dabei, die ortsansässige Holzverarbeitung zu ruinieren und Arbeitsplätze entlang der Küste zu vernichten. „Es gibt kein Interesse an Beschäftigung auf Gemeindeebene oder an Langzeitarbeitsplätzen in nachhaltiger Forstwirtschaft“, stellte Ian McAllister fest. Von 1995 bis 2005 stieg der Export von Rohhölzern aus Kanada ins Ausland (meist in die USA, nach Japan und Südkorea) um 438 %. 83,6 % des aus Kanada exportierten Holzes stammte aus BC (Zeitraum 1996 bis

2005), das meiste hiervon kam aus den Küstenregenwäldern. Im Finanzjahr April 2005 bis März 2006 kamen z. B. 91,5 % der exportierten Rohhölzer aus dem Küstenforstbezirk (Coast Forest Region).

Zwischenzeitlich ist schon 60 % des „Holzvorrates“ entlang der Küste in der Hand von lediglich vier Holzkonzernen. Ben Parfitt, langjähriger Kritiker der desaströsen Forstpolitik von BC, schrieb in seinem Artikel im Victoria Times Colonist vom Januar 2008 über den Krisenzustand der Forstindustrie: „Anyone who has paid attention knows that things are wrong, horrible wrong, with what was once the dominant industry on Vancouver Island and coastal B.C.. Forest companies are shutting down mills, log exports are at or near record levels. Wood waste is so rampant that two or more large sawmills could run flat out on just the usable logs left to rot or burn at coastal logging sites ... Our atrophying coastal forest industry is dominated by a handful of companies that have made virtually no investments in new and refurbished mills and show no indication to do so. Meanwhile, government watches from the sidelines as if it is powerless to do anything about it, when in fact it has enormous powers as landlord of our public forestlands. It is long overdue to call the government's performance on the forestry file what it is – a failure“.

Obwohl es kein formaler Teil des „Great Bear Rainforest“-Abkommens ist, so kam doch der Einrichtung des ausgehandelten 120 Millionen CAD-Fonds (Coast Opportunities Fund, COF) zur Finanzierung von Umweltschutz- und ökologisch nachhaltigen Beschäftigungsprojekten in den First Nations-Territorien eine Schlüsselrolle zu. Umweltschutzgruppen hatten von privaten Stiftungen die Zusage von 60 Millionen CAD zu diesem Hilfsfonds erhalten. Die Provinzregierung hatte 30 Millionen CAD zugesichert, die Bereitstellung von 30 Millionen CAD von der kanadischen Bundesregierung stand noch lange aus. Erst im Januar 2007 konnte diese Zusage endlich gefeiert werden. „The fund will ensure the well-being of our people, lands, and waters. We look forward to working closely with all our partners as we move forward to create an economical and ecological sustainable coast“, sagte Art Sterrit, Sprecher der Coastal First Nations. Das ganze Maßnahmenpaket und die Schaffung von mehr Langzeitarbeitsplätzen in den kleinen First Nations-Gemeinden entlang der Küste ist bislang wenig mehr als eine Absichtserklärung geblieben. Die Beteiligung der lokalen First Nations an allen Landnutzungsentscheidungen wurde zwar versprochen, wie sie konkret aussehen und wie gerecht sie sein wird, bleibt jedoch noch unklar. Bis Februar 2008 hatten 18 First Nations-Gruppen Landnutzungs-Planungsabkommen (Strategic Land-Use Planning Agreements) mit der Provinzregierung abgeschlossen, 10 First Nations Gruppen unterzeichneten gemeinsame „Conservancy Management“ – Abkommen, drei bereits bestehende Abkommen mit den Heiltsuk, Haisla und Gitsii blieben in Kraft. Für 20 Conservancies liefen Verwaltungsplanungen (Conservancy Management Planning), die ersten sind noch 2008 abgeschlossen worden. Aus den kleinen Küstengemeinden der First Nations wurden lediglich für die Monate, in denen in den Conservancies Felduntersuchungen stattfanden, acht Parkaufseher (Park Rangers) beschäftigt, eine beschämend niedrige Zahl. Von strukturellen Veränderungen und der Schaffung von Langzeitarbeitsplätzen ist man noch weit entfernt.

Angesichts vieler offenen Fragen und vager Versprechungen nannte Qwatsinas, Hereditary Chief der Nuxalk First Nation-Bevölkerung das „Great Bear Rainforest“-Abkommen deshalb eine „leere Kiste“ („empty box“): „Dies ist kein Sieg, jeder verliert“. Qwatsinas, erbliches Oberhaupt der traditionellen Nuxalk (House of Smayusta) lehnt im Gegensatz zum gewählten Band Council der Nuxalk das Abkommen ab, auch deshalb, weil es ein früheres Protokoll zwischen dem House of Smayusta und Greenpeace missachtet, in dem festgelegt wurde, dass keine

Abkommen geschlossen werden dürfen ohne Zustimmung der beteiligten First Nations-Partner: „Es war ein gewagter Schritt von Greenpeace Canada, das Protokoll zu ignorieren und das Abkommen ohne unsere Zustimmung abzuschließen ... Die Souveränität unseres Landes und unserer Rechte sind in den Hintergrund getreten“.

Im Herbst 2007, nach einem langen Tag im Great Bear Rainforest, an dem wir wieder einmal fassungslos vor neuen Kahlschlägen standen und uns die ganze Brutalität des Vorgehens der Forstwirtschaft drastisch vor Augen geführt wurde, redete sich ein uns begleitender Biologe aus Deutschland, der bisher nur die Erfolgsmeldungen von Greenpeace kannte, in Rage: „Das ist nicht mehr Greenpeace, das ich kenne und jahrelang unterstützt habe. Durch diesen nicht wieder gut zu machenden Fehler, mit der Forstindustrie zu kollaborieren, hat Greenpeace seinen eigenen Namen „Grüner Friede“ verraten und verkauft. So wichtig und erfolgreich sie auch anderenorts auf der Welt mit ihrer Waldschutzkampagne sind, in anderen Gegenden von Kanada, in Indonesien oder Brasilien, sie haben begonnen, sich an einem Krieg gegen das Grün des pazifischen Regenwaldes zu beteiligen. Aus den einstigen Regenbogenkriegern sind jetzt plötzlich Krieger in einer Allianz gegen den Great Bear Rainforest geworden. Ich werde meine Fördermitgliedschaft bei Greenpeace beenden, sobald ich in Deutschland zurück sein werde. Auch mit der naiven Information der Öffentlichkeit, dass der Great Bear Rainforest jetzt „gerettet“ sei, will ich nichts zu tun haben. Das ist in meinen Augen eine voreilige, wenn nicht gar arglistige Täuschung, so etwas kann ich vor meinem Gewissen nicht verantworten. Greenpeace Canada hat seine grüne Reputation zumindest in BC völlig verspielt. Ich kann gut verstehen, wenn kanadische Greenpeacer jetzt aus den First Nations-Gemeinden im Great Bear Rainforest verjagt werden, wenn sie es überhaupt noch wagen sollten, dort nochmals aufzutauchen. Es wird besser sein, sie meiden dieses Gebiet jetzt, sie haben diesem Wald mit ihrer Kollaborationstaktik mit der Forstindustrie einen nie wieder gut zu machenden Schaden zugefügt. Man kann ja nicht einmal mehr sicher sein, dass Leute von Greenpeace Canada auf einer verdeckten Zuwendungsliste der Forstkonzerne stehen“.

Dies mag eine extreme Position ausdrücken, die unter dem Schock des Anblicks neuer Kahlschläge formuliert wurde, doch es ist wahrhaftig keine Einzelmeinung unter engagierten Umweltschützern in Kanada, die für einen wesentlich weitreichenderen Schutz der letzten verbliebenen pazifischen Küstenregenwälder kämpfen und die vom „Great Bear Rainforest“-Abkommen und dessen negativer Folgen für das Ökosystem entsetzt sind. Einige erwarteten, dass die drei Kollaborateure mit der Forstwirtschaft sich nach einiger Zeit zu ihren schwerwiegenden strategischen Fehlern bekennen würden, doch diese Erwartungen erfüllten sich nicht. Es stünde vor allem Greenpeace Canada gut, sich diesen missglückten Schachzug in aller Weltöffentlichkeit einzugestehen, vielleicht ebenso medienwirksam wie die naive voreilige Erfolgsmeldung vom Februar 2006. Ob sich die Reputation von Greenpeace Canada nach dieser krassen Fehlentscheidung, die sich bis 2009 und erst recht darüberhinaus zu einer riesigen Tragödie für den pazifischen Regenwald entwickeln könnte, jemals wieder herstellen lässt, ist mehr als fraglich. Dies ist umso wahrscheinlicher, je rascher die Fehleinschätzung vom Februar 2006 eingestanden würde und je schneller Greenpeace Canada ins große Lager der aufrichtig gebliebenen Umweltschutzgruppen entlang der Regenwaldküste, die sich nicht von der Forstwirtschaft über den Tisch ziehen ließen, zurückkehren wird. Bislang hält Greenpeace Canada allerdings ohne jede Spur von Selbstkritik am einmal eingeschlagenen Kollaborationskurs mit den Forstkonzernen fest und verkauft das Great Bear Rainforest Abkommen nach wie vor als größten Erfolg der Organisation.

Die Öffentlichkeit jedenfalls wird zukünftig medienwirksam platzierte Erfolgsmeldungen von Greenpeace wesentlich kritischer hinterfragen als bisher.

Viele Umweltschützer nicht nur in BC hoffen, dass weltweit Greenpeace-Unterstützer die maßgeblich für den Kollaborationskurs mit der Forstindustrie Verantwortlichen in der kanadischen Greenpeace-Zentrale bzw. im Büro in Vancouver sehr deutlich kritisieren und sich von diesem Kurs öffentlich distanzieren. Jeder bisherige Greenpeace-Unterstützer in BC mag selbst prüfen, ob er mit seinen Förder- und Spendengeldern diesen Kurs noch mit finanzieren will oder ob es nicht besser ist, einen der anderen, aufrichtig gebliebenen Umweltschutzorganisationen in BC zu unterstützen, die sich gegen jeden weiteren großflächigen kommerziellen Holzeinschlag in den letzten noch verbliebenen pazifischen Küstenurwäldern aussprechen und für eine Holznutzung im wesentlich kleineren Umfang ausschließlich durch die First Nations. Viele vor Ort, die das Treiben der Forstkonzerne und deren leere Versprechungen seit vielen Jahrzehnten kennen, halten den Kollaborationskurs mit der industriellen Kahlschlagsforstwirtschaft und Marktunterstützung für die Forstkonzerne zur Absatzförderung des Holzes aus diesen Urwaldgebieten für den eindeutig falschen Weg. Sie erwarten das Eingeständnis dieses Fehlers, eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Ziele und einen grundlegenden Neubeginn mit anderen Köpfen. Die Zusammenarbeit mit der Forstindustrie und die ebenso voreilige wie naive Erfolgsmeldung über die „Rettung des Great Bear Rainforest“ haben das Potential, der internationalen Reputation von Greenpeace schwer zu schaden. Die wichtige und erfolgreiche Arbeit von Greenpeace weltweit hat dies nicht verdient, doch wird Greenpeace als Ganzes für die strategischen Fehler in den Büros in Vancouver mit verantwortlich gemacht werden. Schlimmer noch, Greenpeace und die beiden anderen Gruppen scheinen sich anzuschicken, das Urwaldholz, welches nach EBM-Regeln eingeschlagen und womöglich auch noch mit dem FSC-Siegel etikettiert werden soll, vermarkten zu helfen. Werden schon bald Greenpeacer zum Boykott von brasilianischem und indonesischem Urwaldholz aufrufen und gleichzeitig im Dienste der Forstkonzerne in BC Werbung machen für den Kauf von Urwaldholz aus den letzten pazifischen Regenwäldern? Angesichts solcher kaum noch vermittelbarer Ungereimtheiten kann man nur hoffen, dass die vielen für Greenpeace engagierten Jugendlichen und Erwachsenen sich nicht frustriert vom Umweltschutzgedanken abwenden werden. Vielleicht wird Greenpeace in BC nur aufgrund des Drucks der eigenen Basis – auch von Europa aus – daran erinnert, dass sie einst zum Schutz des Great Bear Rainforest angetreten sind und nicht, um Beihilfe zu leisten zu dessen überwiegender Abholzung und um Forstkonzernen auch noch bei der Vermarktung des dort eingeschlagenen Urwaldholzes aktiv zu helfen.